

Nachhaltige Entwicklung aus der Sicht der Wirtschaft

– eine „rapid“ Diskursanalyse der beiden Tagungen „Ökologie & Frieden in krisenträchtigen Regionen – Der Beitrag der Wirtschaft“ (Evangelische Akademie Loccum, 3.-5.10.2003) und „Globale Verantwortung von Unternehmen: Auslandsdirektinvestitionen als Motor nachhaltiger Entwicklung“ (Umweltforum Berlin Auferstehungskirche, 2.8.1.2004)

Den Anlass für meine Teilnahme an beiden Tagungen lieferte die Studie „Illegal Logging, Trade, sustainable Forestry und Conflict – The Case of Indonesia“, die am 4.10. von Alexander Carius (Adelphi Research) zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert wurde¹.

Da ich meine Notizen von der ersten dieser beiden Tagungen leider im Dezember verloren habe, kann ich mich hier nur auf das Tagungsprogramm, ausliegende Broschüren und mein Gedächtnis stützen. Einen kurzen Bericht halte ich dennoch für nötig, weil auf beiden Konferenzen der Versuch gemacht wurde, die Perspektiven verschiedener Akteure – Unternehmen, Staat, NGOs – miteinander ins Gespräch zu bringen. Ich halte dies gerade deswegen für wichtig, weil keine der beiden Konferenzen ein wahrnehmbares Echo in den Medien erzeugte: ich fand im Internet keine Webseite, die sie diskutiert hätte (außer einem Kurzbericht auf der BASF-Webseite und einem Hinweis darauf bei *Econsense*), und keines der Archive von SPIEGEL, Frankfurter Rundschau und Frankfurter Allgemeine Zeitung lieferte – unter Verwendung verschiedener Suchworte: gekürzte Titel, „Evangelische Akademie“, „BASF“, „Voscherau“, „Joschka Fischer“ – auch nur einen einzigen Artikel, der die Konferenzen erwähnt hätte. Eine Darstellung einiger Suchergebnisse findet sich im Anhang. Weder die ZEIT vom 29. Januar noch die vom 5. Februar enthält einen Hinweis, dass die Berliner Tagung überhaupt stattgefunden hat.

Relevant für unser Projekt scheint mir dies, weil auf beiden Tagungen ausdrückliche Ansätze der Wirtschaft dargestellt wurden, sich mit den Themen *Nachhaltigkeit*, *Nachhaltige Entwicklung*, *Globale Verantwortung* und *Corporate Social Responsibility* auseinanderzusetzen: der Diskurs über Nachhaltigkeit wird inzwischen auch dort geführt und ist mehr nur ein Privileg von Wissenschaftlern, Entwicklungspolitikern und engagierten Bürgern. Wie ich in Loccum erfuhr, sitzt inzwischen jedenfalls ein Teil der engagierten Bürger an verantwortlichen Stellen in transnationalen Unternehmen. Während die Ernsthaftigkeit dieser Haltung von allen engagierten Bürgern, mit denen ich bisher gesprochen haben, bezweifelt wird, wird sie von einem Management-Berater wie Charles Handy jedenfalls dem Vorsitzenden der BP zugesprochen. In einem Interview mit dem *Ivey Business Journal* (5/1/2000) drückte er das so aus:

Handy: I'm a great admirer of John Brown, chairman of BP, because I think he combined strategic sense with vision. I mean a vision which says that our companies have got to be energy companies, and that we can't expect oil to be the main source of their income in 50 years time. And he is passionate about the environment, even though he's taking oil out of the environment, so he's got this kind of vision of where his company ought to be in 50 years time. But in the meantime he's got a very good strategic sense. He's very good; he's a quiet missionary in his organization, so I'm a great admirer of John.

¹ Der Bericht bezog sich auf das gesamte Ausmaß der Abholzungen in Indonesien und erwähnte Konflikte zwischen Nationalparks und Abholzung nur ganz am Rande. Anwesende Indonesier von Transparency International und anderen NGOs warfen „Adelphi Research“ eine zu starke Zuspitzung und zu geringe Berücksichtigung der indonesischen Perspektive vor. Ich habe bis heute die ausdrücklich erbetene Fassung der Berichts nicht erhalten – die eigentlich ohnehin an alle Tagungsteilnehmer verschickt werden sollte.

Mir scheint die Ernsthaftigkeit von Menschen in zweifelsfreien Machtpositionen – wie Topmanagern von multinationalen Unternehmen – deshalb so wichtig, weil die Formulierungen über soziale Verantwortung und Umweltverantwortung ebenso wie die Verlautbarungen zu Nachhaltigkeits-Strategien – die von einer Reihe von Unternehmen mittlerweile veröffentlicht sind – den von Wissenschaftlern oder NGOs gebrauchten zum Verwechseln ähnlich sehen.

Als Beispiel zitiere ich einerseits die BASF Formulierung und andererseits die von Fred Luks (Leiter des interdisziplinären Forschungsprojekts „Nachhaltige Entwicklung zwischen Durchsatz und Symbolik“ and der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik):

BASF (Umweltbericht 2002, unter <http://berichte.basf.de/de/2002/umweltbericht/sd/?id=IOh1Q4U1ibir4DD>:

Eine Balance zwischen ökonomischen, ökologischen und sozialen Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft zu finden, ohne die Entwicklungschancen künftiger Generationen zu beeinträchtigen: das ist der Kerngedanke der nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung, Sustainable Development.

Fred Luks (2002, S.

Das Leitbild der Nachhaltigkeit schließt soziale, wirtschaftliche und ökologische Zieldimensionen ein. Es erfordert die Berücksichtigung aller drei Dimensionen. Soziale, ökonomische und Umweltaspekte dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Wie Luks selbst feststellt, wurde *Nachhaltigkeit* deshalb zu einem so konsensfähigen Begriff, weil er verschieden auslegbar ist². Das wird deutlich an der Diskussion zwischen Eggert Voscherau und Joschka Fischer auf der Berliner Veranstaltung. Wie schon in einem auf der BASF Webseite veröffentlichten Gespräch mit Klaus Töpfer betonte Voscherau auch in Berlin die Verpflichtung der BASF gegenüber dem Leitbild der nachhaltigen Entwicklung und war der Meinung, FDI (*Foreign Direct Investment*) stütze per se die nachhaltige Entwicklung, weil verantwortlich gehandhabte Investitionen die Wirtschaft nicht nur durch direkte Arbeitsplätze, sondern auch durch weitere Effekte in der Zuliefererindustrie anrege. Sein Konzept schien insofern stark ökonomie-lastig: ohne *wirtschaftliche Entwicklung* (wie auch die BASF-Definition erkennen lässt) kann auch nicht genug für die Umwelt getan werden. Der soziale Aspekt tauchte in erster Linie unter dem Stichwort Gerechtigkeit auf – und hier sehr spezifisch in der Behauptung, dass es um *Gegen und Nehmen* gehe: keiner könne nur geben, keiner könne aber auch nur nehmen. Gerade die Erweiterung Europas nach Osten böte Gelegenheit zu beobachten, wie ernst es den etablierten Staaten mit dem *Geben* sei. Insofern könne die Osterweiterung der EU als Modell für die globale nachhaltige Entwicklung gesehen werden, als ein Feld, auf dem Europa *beweisen* könne, wie ernst es ihm mit der nachhaltigen Entwicklung sei³. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen betonte Voscherau auch die

² Gegen das bereits 1992 von Daly geäußerte Bedenken, dass der Begriff entleert und damit nutzlos wird, zitiert David Reid (1995, S.xvii) Henryk Skolimowski: *The idea of Sustainable Development, although broad, loose, and tinged with ambiguity around its edges, tuned out to be palatable to everybody. This may have been its greatest virtue. It is radical and not yet offensive.*

³ Kenneth Rogoff, ehemaliger hochrangiger Mitarbeiter des IMF, bezweifelt in „*A Development Nightmare – What if poor nations actually caught up with the rich ones*“ (*Foreign Policy*, 1(Januar/Februar) 2004, 64/65) dass die reichen Nationen tatsächlich Angst vor dem wirklichen Aufholen haben – Angst davor, was passieren würde, wenn tatsächlich alle Inder (und andere Bewohner von Entwicklungsländern) das automobilen Niveau der USA erreichen würden. Tatsächlich gab auch Eggert Voscherau auf die Frage Joschka Fischers zur Antwort, er wisse nicht, wie dieser Planet aussehen würde, wenn alle Chinesen den gleichen Lebensstandard beanspruchten wie die Amerikaner oder Deutschen.

Notwendigkeit, in Deutschland wieder führend in Innovationen zu werden. Seine Rede endete mit dem Tenor: „Es führt kein Weg daran vorbei – die Schornsteine müssen rauchen“.

Die Skepsis der NGO Bewegung kann also nicht verwundern.

Was mich besonders in Loccum beeindruckte, war das ausdrückliche Eingeständnis seitens eines Unternehmensvertreters (Dónal O’Neill, Vice President, External Affairs and Social Performance, Shell International Exploration and Production B.V.), dass die derzeitigen Bemühungen um Nachhaltigkeit ohne das Engagement von NGOs wie Greenpeace und WWF wohl nicht zustande gekommen wären – und die ausdrückliche Einladung an alle NGOs, die Unternehmen an ihren Erklärungen zu messen: ein hochrangiger Vertreter des Kapitalismus lädt die Kritiker ein, die Kapitalisten an ihren eigenen Ansprüchen zu messen.

Beeindruckt hat mich dies wegen der Betonung, die Dónal O’Neill in einem Kaffeepausengespräch auf die Umsetzung der deklarierten Ziele für „Soziale Verantwortung“ im Rahmen der unternehmensinternen und beschäftigungsrelevanten Managerbeurteilung legte: jeder Manager ist für die Umsetzung von Sicherheitsstandards und Sozialstandards verantwortlich – und wird für Fehler die zu Unfällen und / oder Skandalen führen – zur Rechenschaft gezogen. Entscheidend ist dabei nicht, ob er / sie alles richtig gemacht hat, sondern ob er / sie bereit ist, offen über Versäumnisse und Fehler zu sprechen und daraus zu lernen. Dónal O’Neill: „A mistake can be forgiven. What can *not* be forgiven is the attempt to cover it up.“ Mir schien – für Shell allein aus Imagegründen, aber im Gespräch auch wegen der beinahe gnadenlosen Ernsthaftigkeit dieses Menschen - die Versicherung glaubhaft, die ich zugespitzt so formuliere: „Wer lügt, fliegt raus“.

Ich zitiere diese Anekdote, weil sie m.E. ein *Indiz* dafür ist, dass „Engagement“ auch für die anderen „Säulen“ der Nachhaltigkeit neben dem wirtschaftlichen Erfolg – nämlich Umwelt und Soziales - *auch* an Spitzenpositionen des globalen Kapitalismus vorhanden ist – entgegen dem weitverbreiteten Misstrauen gegenüber der „Globalisierung“, die auch in den Worten des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften und ehemaligen Chefökonom und Senior Vice President der Weltbank, Joseph Stiglitz, folgendes bedeutet: „die Beseitigung von Hemmnissen für den freien Handel und die Integration der nationalen Volkswirtschaften durch vielfältige Institutionen, die alle Wirtschaftswachstum schaffen sollen“ (Stiglitz 2002, S.7)

Gerade Stiglitz beschreibt, wie diese Globalisierung neben einem gewachsenen Reichtum besonders in asiatischen Ländern auch zu einer Verschärfung der sozialen und ökonomischen Unterschiede geführt hat – und er beschreibt, wie der IMF aufgrund *ideologischer Verengungen* die Regierungen von Ländern im „Süden“ zu wirtschaftspolitischen Maßnahmen gezwungen hat, die eben dazu beigetragen haben. Stiglitz ist für mich ein glaubwürdiger Zeuge nicht nur wegen seiner ökonomischen Kompetenz (für die er einen Nobelpreis erhielt), sondern auch wegen der Konsequenz, die er aus seinen Erkenntnissen zog: er trat von seinem Posten zurück und schrieb ein kritisches Buch über die Globalisierung, das viele Positionen der Kritiker aus den Reihen von NGOs bestätigt – wie etwa die Analyse der Auswirkungen von *structural adjustment* auf Wirtschaft und Umwelt in Entwicklungsländern (siehe Reed 1996⁴). *Nachhaltige Entwicklung* kann nicht getrennt von

⁴ Dieses Buch veröffentlicht die Ergebnisse des Versuchs, in einer „rigorous, agnostic analysis“ (S. xiii) und unter Einsatz von interdisziplinären Forschungsteams und eines international zusammengesetzten Beratungsteams die Auswirkungen von *structural adjustment* auf die Länder Kamerun, Mail, Tansania, Sambia, El Salvador, Jamaica, Venezuela, Pakistan und Vietnam zu beschreiben – insbesondere im Hinblick auf die Umwelt. Diese sehr umfangreiche Anstrengung wurde möglich, weil eine frühere Studie des WWF zumindest deutlich gemacht

Globalisierung diskutiert werden – und das wurde auch auf den beiden Konferenzen in Loccum und Berlin deutlich..

Im Vordergrund beider Veranstaltungen stand die Verantwortung der Unternehmen in sozialer und ökologischer Hinsicht. In Loccum – wo der wirtschaftliche Erfolg im Gegensatz zu Berlin überhaupt nicht zur Debatte stand außer in der Versicherung aller Vertreter der Wirtschaft, dass ein Unternehmen existiert, um Gewinn zu machen - wurde glaubhaft, dass mindestens Shell, BP und BASF versuchen, dieser Verantwortung gerecht zu werden, indem unternehmensintern ein enormer Aufwand betrieben wird, Richtlinien, Kommunikationsstrukturen und Entscheidungsverfahren so zu gestalten, dass soziale und ökologische Belange bei allen unternehmerischen Entscheidungen berücksichtigt werden.

Richtlinien, deren Einzelheiten auf den Webseiten der entsprechenden Unternehmen nachzulesen sind (für die BASF auf <http://berichte.basf.de/de/2003/datenundfakten/sd/sd/?id=2RKcc4Vi.bir3LN>)⁵, Richtlinien, die auf internationaler Ebene durch die *OECD-Leitsätze für multinationale Unternehmen* ergänzt werden, über deren Einhaltung NGOs versuchen zu wachen⁶

hatte, dass die Vernachlässigung von Umweltaspekten in den allein auf Wirtschaftswachstum zielenden Maßnahmen internationaler Geldgeber und nationaler Regierungen unzulässig ist. Deshalb – so der Herausgeber – waren die Weltbank, die GTZ, CIDA, DANIDA, DGCS und die Europäische Kommission bereit, dieser Studie mitzufinanzieren.

⁵ Eine kurze Darstellung der Position gibt es in den *BASF News*:

http://www.rheinneckarweb.de/basf/aktuelles/news/Nachhaltigkeit_als_Erfolgsfaktor.htm

Nachhaltigkeit als Erfolgsfaktor

In diesem Jahr hat die BASF zum ersten Mal weltweit gültige Umwelt- und Sicherheitsziele vorgestellt. Auch in den "Grundwerten und Leitlinien" spielt das Thema Nachhaltigkeit eine entscheidende Rolle: "Nachhaltiger wirtschaftlicher Erfolg im Sinne von Sustainable Development ist Voraussetzung für all unsere Aktivitäten", heißt es im ersten Satz. Doch die besten Grundsätze nutzen nichts, wenn sie nicht auch gelebt werden. Ziel muss sein, glaubwürdiges und verantwortungsvolles Handeln im Unternehmensalltag zu verankern. Ein praktisches Anwendungsbeispiel ist die Ökoeffizienz-Analyse der BASF, mit der das Unternehmen zum Schutz der Umwelt beiträgt und auch noch Geld spart. Außerdem hilft sie den Kunden erfolgreich zu sein und sich dem harten Wettbewerb zu stellen. Dieses langfristige Ziel kommt auch in der Implementierung des Nachhaltigkeitsrats zum Ausdruck. Der Nachhaltigkeitsrat wird seit zweieinhalb Jahren vom stellvertretenden BASF-Vorsitzenden Eggert Voscherau geleitet und soll die notwendigen Strukturen schaffen, um Sustainable Development im Unternehmen umzusetzen.

Anerkennung auf politischer Ebene

Die Bemühungen der BASF, wirtschaftlichen Erfolg, Umweltschutz und soziale Stabilität zu verbinden, finden auch auf politischer Ebene Anerkennung: Im Mai ist Eggert Voscherau von Bundeskanzler Gerhard Schröder in den Rat für Nachhaltige Entwicklung berufen worden, in welchem dem Thema Nachhaltigkeit eine bedeutende Stimme verliehen werden soll. Auch die Börse honoriert nachhaltige Entwicklung: Die BASF-Aktie wurde im September zum dritten Mal in Folge im Dow Jones Sustainability Index World bestätigt. Die BASF sieht es als sehr wichtig an, in den führenden Sustainable-Development-Indizes gelistet zu sein. Zum einen dient diese Präsenz dem Ruf des Unternehmens. Zum anderen ist sichergestellt, dass unabhängige Experten das Engagement der BASF in regelmäßigen Abständen bewerten.

Selbstbewusstes Bekenntnis zur Chemie

Die BASF ist der festen Auffassung, dass Sustainable Development den Unternehmenserfolg langfristig sichert. Als forschendes Unternehmen setzt sie auf Innovation und ist davon überzeugt, dass innovative und ökoeffiziente Produkte, welche die Kriterien nachhaltigen Wirtschaftens erfüllen, auch am Markt erfolgreich sind. Gleichzeitig ist die BASF bestrebt, die Bedingungen für Wohlstand und Wachstum weltweit zu erhalten und zu verbessern. Im politischen Dialog will sich die BASF weiterhin selbstbewusst zur Chemie bekennen – in gleichem Maße wie zu Integrität und verantwortungsvollem Handeln gegenüber der Gemeinschaft. Dank der Erfahrung als Chemieunternehmen will die BASF dazu beitragen, Antworten auf wichtige Zukunftsfragen zu finden, zum Beispiel den Umgang mit Energie und Ernährung.

Weitere Informationen zum Thema Sustainable Development finden sie [hier](#).

⁶ Die *Leitsätze* sind über die Webseite des Auswärtigen Ämtes ebenso erhältlich wie von der OECD selbst (www.oecd.org/dataoecd/56/40/1922480.pdf) - und von *Germanwatch*, das auch ein Handbuch zur Überwachung dieser Leitlinien und Vorschläge bei Verstößen erarbeitet hat: <http://www.germanwatch.org/tw/kwtool03.htm>

Richtlinien, die auch im Rahmen des *World Business Council for Sustainable Development* eine Rolle spielen, dem inzwischen 165 transnationale Unternehmen angehören (siehe die im Anhang wiedergegebene Rede des *Executive Director* Björn Stigsen), einer Organisation, deren Direktor des Projekts *Sustainable Livelihoods*, Cameron Rennie, ebenfalls zu den Referenten und Diskutanten der Loccumer Tagung gehörte.

Richtlinien, die die meisten Vertreter der Wirtschaft gerne ausschließlich in der Freiheit der Selbstverpflichtung handhaben möchten, wie auch das Positionspapier des BDI *Unternehmerische Verantwortung bei Direktinvestitionen im Ausland – Der Beitrag der deutschen Industrie* deutlich macht (BDI, Januar 2004, S.2):

„Wege zur Wahrnehmung unternehmerischer Verantwortung sollten innerhalb des Unternehmens gefunden werden

Das Engagement des Unternehmens muss in den wirtschaftlichen Kontext passen und die Kultur und Tradition des jeweiligen Landes berücksichtigen. Grundsätzlich muss es den Unternehmen selbst überlassen bleiben, ob und wie sie ihre Prinzipien in internen Kodizes festschreiben bzw. mit Hilfe von Managementsystemen umsetzen. Jedes Unternehmen sollte sich mit diesem Thema auseinandersetzen.

Unternehmen brauchen Freiheit, um verantwortungsbewusst handeln zu können

Freiheit in Verantwortung ist das Leitprinzip unternehmerischer Nachhaltigkeitsstrategien. Für Eigenverantwortung und Eigeninitiative benötigen die Unternehmen ausreichend Flexibilität. Nur auf freiwilliger Basis können sich die Unternehmen in einer Welt mit völlig unterschiedlichen kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Voraussetzungen für eine nachhaltige Entwicklung einsetzen.⁷

⁷ Auf Seite 4 des gleichen Papiers heißt es: „Freiheit in Verantwortung ist das Leitprinzip unternehmerischer Nachhaltigkeitsstrategien. Für Eigenverantwortung und Eigeninitiative benötigen die Unternehmen ausreichend Flexibilität. Nur auf freiwilliger Basis können sich die Unternehmen in einer Welt mit völlig unterschiedlichen kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Voraussetzungen für eine nachhaltige Entwicklung einsetzen. „Ein freiheitliche und solidarisch orientiertes Gemeinwesen braucht die Bereitschaft jedes Einzelnen, sich für das Gemeinwohl zu engagieren. Dies gelingt am besten dann, wenn hinreichend Raum für Eigenverantwortung gelassen wird. Das gilt auch für Unternehmen, die Auslandsdirektinvestitionen tätigen, denn in Deutschland wie im Ausland gilt: Freiheit und Verantwortung gehören zusammen und sind genauso wie der Rechtsstaat fundamentale Konzepte. Deren Umsetzung kann immer nur orts- und zeitgebunden erfolgen. Damit variieren die Mittel und Wege, mit denen Verantwortung verwirklicht wird. Jedes Unternehmen steht vor individuellen Herausforderungen, denen es mit maßgeschneiderten Lösungen begegnen muss. ...“

Die Frage bleibt offen, wie die betonte „Verantwortung in Freiheit“ zur Ablehnung der Unterzeichnung einer Selbstverpflichtung in Sachen Umweltverträglichkeit durch den BDI, passt, über die im Netz folgende Pressemitteilung Des *Forum für Umwelt und Entwicklung* unter <http://www.forumue.de/forumaktuell/pressemitteilungen/00000079.html> veröffentlicht ist:

BDI blockiert Fortschritte beim internationalen Umweltschutz

Umwelt- und Entwicklungsorganisationen fordern von der deutschen Wirtschaft verbindliche Umweltschutzzusagen beim Rio+10-Gipfel

Berlin/Bonn, 18. Juli 2002. Auf scharfe Kritik von Umwelt- und Entwicklungsorganisationen stößt die Weigerung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), eine Selbstverpflichtung zur Stärkung des Umweltschutzes bei deutschen Auslandsinvestitionen zu unterzeichnen. Die sogenannten "Grundsätze zur Stärkung von Umweltschutz bei Auslandsdirektinvestitionen" waren auf Initiative des Bundesumweltministeriums (BMU) im Rahmen eines 18-monatigen Dialogprozesses zwischen Vertretern der Bundesregierung, der Wirtschaft, der Gewerkschaften und der Nichtregierungsorganisationen (NGOs)

Auch auf der Berliner Tagung reagierte Herr Voscherau auf die Vorstellung der OECD-Richtlinien und anderer Aktivitäten mit der deutlichen Betonung des Wunsches der Wirtschaftsunternehmen, „frei und verantwortlich“ auf die wechselnden lokalen Bedingungen eingehen zu können.

Diese gegensätzlichen Positionen verdienen Erwähnung deswegen, weil sie Gründe für das Misstrauen gegenüber den öffentlichen Verlautbarungen von Wirtschaftsunternehmen deutlich machen – ein Misstrauen, dass sich leicht auch auf Initiativen wie das *Instituto Ethos de Empresas e Responsabilidade* (<http://www.ethos.org.br> bzw. in englisch: <http://www.ethos.org.br/docs/ingles/index.shtml>) des – ehemaligen – brasilianischen Unternehmers Oded Grajew erstreckt, der in Berlin darauf aufmerksam machte dass sich bereits 800 Unternehmen (d.h. etwa 30% der aktiven Unternehmen) diesem Institut angeschlossen hätten. Herr Grajew ist von diesem Misstrauen sicher nicht mehr betroffen: er hat nicht nur das *Weltsozialforum* mitgegründet, sondern kam nach Berlin sozusagen „frisch aus Mumbai“, wo der letzte Weltsozialgipfel stattgefunden hatte. Und entgegen allen Behauptungen über die Notwendigkeit wirtschaftlichen Wachstums als Voraussetzung nachhaltiger Entwicklung machte er die 291 Tagungsteilnehmer in der Berliner Auferstehungskirche darauf aufmerksam, dass zwar die 3000 Toten des Anschlags vom 11. September als Tragödie weltweit wahrgenommen wurden – dass aber unbemerkt von der

ausgehandelt worden. Sie sollten als deutscher Beitrag auf dem bevorstehenden Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg präsentiert werden. Obwohl der vorliegende Entwurf der Grundsätze einen (Minimal-) Konsens aller beteiligten Akteure widerspiegelt, hat der BDI bis heute seine Unterstützung verweigert.

Jens Martens, *Vorstandsmitglied von WEED*, stellt dazu fest: *"Es ist ein Skandal, dass der BDI sich weigert, die Selbstverpflichtung zur Stärkung des Umweltschutzes bei deutschen Auslandsinvestitionen zu unterzeichnen. Wenn die deutsche Industrie nicht freiwillig bereit ist, sich zu ausreichenden Umweltschutzmaßnahmen bei ihren Auslandsinvestitionen zu verpflichten, müssen die Regierungen endlich die notwendigen Regeln setzen. Der Johannesburg-Gipfel, an dem auch Bundeskanzler Schröder teilnehmen wird, ist dazu der richtige Ort. Bleibt es bei der Weigerung des BDI, so verlieren die bunten Hochglanzbroschüren, mit denen sich die deutsche Wirtschaft in Johannesburg als Vorreiterin im internationalen Umweltschutz präsentieren will, endgültig jede Glaubwürdigkeit."*

Jürgen Maier, *Geschäftsführer des Forums Umwelt & Entwicklung*, übte scharfe Kritik am BDI. *"Offensichtlich sind die wahltaktischen Manöver des BDI-Chefs Rogowski die eigentliche Ursache dafür, dass der BDI noch nicht einmal derart verwässerte Grundsätze unterschreiben will, die selbst der Verband der Chemischen Industrie unterschreiben wollte. Die Bekenntnisse des BDI zu Nachhaltiger Entwicklung sind vor diesem Hintergrund unglaublich."*

Heidi Feldt, *Vorstandsmitglied von WEED und NGO-Vertreterin im Dialogprozess*, betont: *"Die 'Grundsätze' wären ein erster Schritt, um deutsche Unternehmen zu verpflichten, in ihren Auslandsinvestitionen über das zum Teil schwache Umweltrecht des Gastlandes hinauszugehen. Es kann nicht angehen, dass Unternehmen weiterhin mit zweierlei Maß messen, und gerade in Entwicklungsländern wegen fehlender nationaler Regelungen auf Kosten der Umwelt investiert wird. Wir fordern den BDI daher auf, diesen ersten Schritt zu tun und die Unterzeichnung der Selbstverpflichtung nicht aus wahltaktischen Gründen zu blockieren."*

Am Dialogprozess des BMU waren folgende NGOs beteiligt: BUND, Forum Umwelt & Entwicklung, Germanwatch, Verbraucherinitiative und WEED. Diese NGOs haben die Initiative des BMU ausdrücklich begrüßt, zugleich aber betont, dass freiwillige Grundsätze allein nicht ausreichen. Gemeinsam stellen die NGOs fest: *"Wir sehen in den Grundsätzen einen Zwischenschritt auf dem Weg zu den notwendigen weitergehenden zwischenstaatlichen Regeln für transnational agierende Unternehmen."*

Die Grundsätze enthalten in dem vorliegenden Entwurf auf 10 Seiten u.a. Verpflichtungen zum Setzen von Umweltzielen, zum Technologietransfer, zur Einrichtung von Umweltmanagementsystemen, zum Verbraucherschutz, zur Einbeziehung der betroffenen Bevölkerung und zur Berichterstattung.

Weltöffentlichkeit *jeden Tag* 30 000 Kinder sterben. Er erinnerte auch daran, dass gemäß UN-Berechnungen weltweit genügend Geld zur Verfügung stünde, um das Problem des Hungers „zu lösen“: dazu bedürfe es etwa 6% der Gelder, die weltweit allein für Militärausgaben verwendet würden.

Er plädierte deshalb – parallel zum *World Economic Forum* – für die Einrichtung eines *World Social Forum* und die Erstellung von CSR (*corporate social responsibility*) Indikatoren besonders für die Aktienmärkte und für (Direkt-)Investitionen.

Außenminister Fischer versuchte eine Integration von außenpolitische und ökologischen Erwägungen, indem er zunächst auf Herrn Voscheraus Beschworung der „rauchenden Schornsteine“ und der Innovationsfähigkeit Deutschlands antwortete: „Wenn zu viele rauchen, kriegen wir ein Problem“. Das grundsätzliche Dilemma begrenzter planetarer Ressourcen bei wachsender Bevölkerung *und* wachsenden Ansprüchen wollte er also ausdrücklich nicht verniedlichen,⁸ ebenso wenig wie die „ungesunde globale Spreizung von

⁸ Ein Dilemma, das bereits 1987 von Michael Redclift exemplarisch analysiert worden ist. Die beiden wesentlichen „Contradictions“ von „Sustainable Development“ sind nach Redclift (1987, S.200):
The first contradiction that lies dormant within ‚sustainable development‘, then, is one which we ignore at our peril: if we cannot rely upon market forces to sustain our environment, we need to place very much greater reliance on international agreement and planning, without which individual, personal or national, interests will dictate the course of the development process. In discussing environmental management it was argued that most planned, environmental interventions are quite unlike this. Most interventions in the development process on behalf of the environment are motivated by a desire to minimize the ‘externality’ effects of development, rather than to provide lessons in how development should proceed. Where environmental considerations clash with strategic, political or national interests, they are unceremoniously forgotten. We also saw that development policy and practice, often unwittingly, has environmental effects that are indirect and consequently ignored. The debt crisis in Latin America and Africa today is a vivid illustration of a problem with serious environmental implications and causes which is routinely considered in exclusively economic, even financial terms.

A second contradiction concerns the relationship between the political struggles over the environment in developed and developing countries. In seeking sustainability in the North we are seeking to affirm a cluster of related values, concerning the way in which we want our environment to be preserved. We seek, with millions of other people in the developed world, to protect and conserve rural space, to recognize aesthetic values in the countryside, to provide better access to this space and to ensure the biological survival of threatened species. Environmental objectives in the South are rather different. The survival of the species is equally important, although possibly for more crudely economic reasons. Otherwise the environment is contested for different reasons in developing countries. The environment, especially the rural environment, is a contested domain in the South because it is the sphere in which value is created through the application of human labour in nature. If people are to increase their share of material rewards in developing countries, it follows that they must extend their control over the environment, or over the way in which technology transforms the environment.

At this point it is important to remember that the environment has an international character. As Trainer (1986) has observed, the material standards of life in the developed countries are intimately linked with the way resources and human labour are exploited in the South. It is not left to people in developing countries to decide how to use their resources. A reduction in the amount of work, for example, in the industrialized countries can be hailed as a step on the way to more ecological solutions (Ekins 1986). For over a century socialist and social democrat movements have sought to provide better living standards by reducing the duration and intensity of work. If development in post-industrial society means a reduction of labour effort, it may meet the needs of those working-class people in developed countries who are spared the ravages of full-time unemployment. But will a workless future, based on international specialization in technology and relatively high living standards, meet the needs of millions of poor people in the South, where the other face of development frequently implies reduced control over resources for greater labour effort? As Michael Barratt Brown recently put it (1984, 106), the part of the Green case which is most convincing, in relation to traditional Marxist thinking, is that today:

Capital accumulation means reducing costs by exploiting labour, exploiting all natural resources, exploiting the biosphere, and in the end *without* the result that Marx hoped for – the Revolution that would establish a socialist commonwealth.

Whether or not development is *necessarily* unsustainable, as Trainer (1986) and Bahro (1982) argue, it is clearly unsustainable on current models for many of those whose livelihoods are made in the South, and for reasons that lie outside their control.

Einkommen.“ Die globale Perspektive zeigte er auch in seiner Antwort auf zwei bekannte negative Zukunftsszenarien: dem Samuel Huntington bekannt gemachten „Konflikt der Kulturen“ und dem von Barber als Reaktion auf den 11. September postulierten Konflikt *Jihad versus McDonald*. Fischer wollte keine der beiden Möglichkeiten ausschließen – gegen diese ausdrücklichen *Möglichkeiten* aber eine andere halten: die Möglichkeit eine globalen Weltordnung auf *kooperativer* Basis. Gegen die Gefahren, die dadurch entstehen, dass die „ökologische Kerze von zwei Seiten brennt – nämlich durch Bevölkerungswachstum und steigenden Verbrauch“ können nur *gemeinsame*, d.h. kooperative Anstrengungen helfen, die auch Fragen der (Verteilungs-)Gerechtigkeit berücksichtigen: „Ökonomische Entwicklung muss mit sozialer Gerechtigkeit und Menschenrechten – und mit dem Umweltschutz - verbunden werden, sonst sind *absehbare* Probleme *unvermeidbar*“. Sowohl im Hinblick auf die EU-Erweiterung als auch im Hinblick auf das derzeit als „Katastrophenkontinent“ apostrophierten Afrika sehe er reale Ansätze.

Ähnliche Argumente brachte Rainer Geiger von der OECD in der Podiumsdiskussion vor, in der er – neben konkreteren Initiativen - drei für die OECD wichtige „Prinzipien“ für Globalisierung zitierte: Freiheit – Verantwortlichkeit – Solidarität. Seiner Ansicht nach seien die bisherigen Verhandlungen um globale Investitionsregeln gescheitert, weil folgende „soft laws“ zu wenig beachtet würden:

„Wirtschaftsethik ist Chefsache“

„Dialog statt Verhandlung“

„Beteiligung von Unternehmen und Civil Society“

„Transparenz und offenes Management“

Die Position Oded Grajew's aufnehmend, nutzte Joschka Fischer die Podiumsdiskussion darüber hinaus zu einem konkreten „Denkanstoß“: „Warum kann man nicht mal Vertreter des Weltsozialgipfels nach Davos einladen – zur Teilnahme am Weltwirtschaftsforum?“. Nicht eine eigene Konferenz nach dem Modell Johannesburg, sondern ganz konkret eine Einladung an Vertreter der Zivilgesellschaft, an Teilnehmer des Weltsozialgipfels in Mumbai.

Ich fand diesen Vorschlag das bemerkenswerteste Ereignis des Berliner Tages – neben der Erkenntnis, dass inzwischen eine Reihe von Dow Jones Nachhaltigkeits-Indices existieren, nach denen Unternehmen bewertet werden. Nach einer von Dr. Alexander Barkawi, dem Managing Director der SAM Indizes GmbH vorgestellten neuen Studie korreliert häufig die Nachhaltigkeitsbewertung mit dem wirtschaftlichen Erfolg – und führt deshalb zu einem Druck in Richtung auf „mehr Nachhaltigkeit“ auch bei strikt an *Shareholder Value* orientierten Managern: wer sich nicht an Nachhaltigkeitskriterien orientiert, muss sich vorwerfen lassen, seine Firma unnötigen Risiken auszusetzen⁹. Barkawi sah diese

⁹ Auf der Webseite der *Dow Jones Sustainability Indexes* wird „Corporate Sustainability so beschrieben:

<http://www.sustainability-indexes.com/html/sustainability/corpsustainability.html>

CORPORATE SUSTAINABILITY

Corporate Sustainability is a business approach that creates long-term shareholder value by embracing opportunities and managing risks deriving from economic, environmental and social developments. Corporate sustainability leaders achieve long-term shareholder value by gearing their strategies and management to harness the market's potential for sustainability products and services while at the same time successfully reducing and avoiding sustainability costs and risks.

The quality of a company's strategy and management and its performance in dealing with opportunities and risks deriving from economic, environmental and social developments can be quantified and used to identify and select leading companies for investment purposes.

Leading sustainability companies display high levels of competence in addressing global and industry challenges in a variety of areas:

Strategy: Integrating long-term economic, environmental and social aspects in their business strategies while maintaining global competitiveness and brand reputation.

Entwicklung durchaus als ein Ergebnis der aufgrund von Lobby-Arbeit von Organisationen wie Greenpeace und WWF geänderten öffentlichen Meinung: neben technischen Problemen sei es das öffentliche Image, das auf die „Nachhaltigkeit des wirtschaftlichen Erfolgs“ einer Firma – und damit indirekt auf ihren Aktienwert – Einfluss nehme. Die Einführung von *Sustainability Indices* führt nun dazu, dass die Manager von Aktienfonds diese Bewertung beim Kauf und Verkauf der betreffenden Unternehmen beachten *müssen*: ein schlechter bewertetes Unternehmen ist ein höheres Anlagerisiko als ein besser bewertetes. Das *Handelsblatt* vom 3.9.2003 betitelt diesen Trend einfach so: „Nachhaltigkeit ist in“¹⁰

Im Kontrast zwischen den Perspektiven eines Oded Grajew und denen von Dr. Barkawi repräsentierte diese von IFOK (dem *Institut für Organisationskommunikation*) ausgerichtete Veranstaltung durchaus angemessen die Diversität der Perspektiven in der globalen Diskussion um die Zusammenhänge zwischen Nachhaltigkeit, wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Gerechtigkeit, und Umwelt im Sinne von „natürlichen Lebensgrundlagen“. Als Indiz für Ausgewogenheit in diesem Sinne der Repräsentation auch gegensätzlicher Standpunkte darf man das Schlusswort Maritta Bieberstein Koch-Weser – einer Anthropologin, die bei für die Weltbank, für IUCN (International Union for the Conservation of Nature, Gründerin von GEXSI (Globale Börse für Soziale Investitionen) und Präsidentin von *Earth3000* -nehmen, die diese Veranstaltung eben für die Möglichkeit lobte zwischen diesen verschiedenen Standpunkten einen Dialog zu beginnen – und diesem Dialog eine Fortsetzung wünschte.

Was diesen wichtigen und trotzdem – geht man vom mangelnden Echo in ZEIT, SPIEGEL, Frankfurter Rundschau und Frankfurter Allgemeine und im Internet zugänglichen Websites aus - anscheinend öffentlichkeitsunwirksamen Initiativen fehlt, scheinen trotz aller Beschwörung des Dialogs genuin „indigene“ Stimmen. Das gilt sogar für eine bemerkenswerte Initiative des World Resource Institute (in Zusammenarbeit mit dem Sana Fé Institute und der Brookings Institution): dem „2050 Projekt“, bei dem ausdrücklich wegen

Financial: Meeting shareholders' demands for sound financial returns, long-term economic growth, open communication and transparent financial accounting.

Customer & Product: Fostering loyalty by investing in customer relationship management and product and service innovation that focuses on technologies and systems, which use financial, natural and social resources in an efficient, effective and economic manner over the long-term.

Governance and Stakeholder: Setting the highest standards of corporate governance and stakeholder engagement, including corporate codes of conduct and public reporting.

Human: Managing human resources to maintain workforce capabilities and employee satisfaction through best-in-class organisational learning and knowledge management practices and remuneration and benefit programs. Corporate sustainability performance is an investable concept. This is crucial in driving interest and investments in sustainability to the mutual benefit of companies and investors. As this benefit circle strengthens, it will have a positive effect on the societies and economies of both the developed and developing world.

¹⁰ (<http://www.instoec.de/HB030903.pdf>):

Allerdings tun sich die Fondmanager nach wie vor schwer, eine fixe Definition für Nachhaltigkeit zu geben. Während früher vor allem „ökologisch korrekte“ Anlagen unter diesem Begriff zusammengefasst

wurden und zahlreiche Umwelt-Technologie-Fonds auf den Markt kamen, ist der Umweltaspekt heute nicht mehr allein entscheidend: „Unternehmen, die als nachhaltig gelten wollen, müssen dies sowohl unter ökologischen und sozialen, aber auch unter ökonomischen Aspekten sein“, sagt Desch. Ziel der Delta-Fonds sei es nicht, dem Anleger ein Instrument in die Hand zu geben, mit dem er nicht bloß sein Gewissen beruhige, sondern auch ein Investment zu liefern, das eine überproportionale Rendite erziele. Eine reine Ausrichtung auf spezifische Themen wie Umwelttechnik würde den Kreis der möglichen Anlagen aber derart einschränken, dass eine überdurchschnittliche Rendite kaum möglich sei, sagt Desch.

dieses Mangels an Stimmen aus der Dritten Welt eine Mehrheit von Bewohnern dieser Länder gebeten wurde, ihre *Vision* der Welt im Jahr 2050 aufzuschreiben: es handelt sich dabei in erster Linie um Aufsätze gebildeter und aktiver Menschen (Leitern von NGOs oder staatlicher Organe). Ergänzt wurden diese schriftlichen „Visionen“ durch eine Reihe Interviews, in denen auch Bauern, Lehrer und andere „einfache Leute“ befragt wurden.

Obwohl also die so zustande gekommenen „Visionen“ nicht im strengen Sinne als eigenständig gelten können, kommt die zusammenfassende Darstellung in *Environment* (Nagpal 1995b) zu dem Schluss (*Kursiv R.D.*):

“Nowhere is the chasm between the developing and industrialized worlds more clear than in the discussion of the role of indigenous groups. Indigenous people and their spokespersons contend that Western societies place human beings in a position of dominance over nature, making the search for sustainability fruitless. In contrast, *they feel that sustainability is not about prosperity but about living a life of dignity in harmony with nature. Although the lives of indigenous people have always been tied to the Earth, their knowledge and experience with sustainable practices have systematically been ignored by the West.* Some argue that even attaching words as seemingly contradictory as "sustainable" and "development" reflects the industrialized world's inability to give priority to the environment.

Many of the survey respondents expressed deep concern for the survival of indigenous knowledge and culture. Those who have lived with and studied these groups are often convinced that modernization is forcing the extinction of indigenous languages and cultures and leading to the permanent loss of knowledge and practices that have allowed indigenous peoples to live in consonance with their environments for centuries. Respect for indigenous knowledge and the creation of mechanisms that will ensure its possessors equal participation in policymaking was a familiar refrain in the 2050 Project.

Many feel modern science has devalued traditional knowledge. Jorge Terena (Ecuador) faults both the insular world of modern scientists and technologists and the system that profits by appropriating communal knowledge and granting "intellectual property rights" to its usurpers. He believes that among the indigenous people, by contrast, collective wisdom is derived from group knowledge of natural laws that are pertinent for the group's sustenance and survival. This collective memory works for everyone's benefit, not solely for the interests of individual leaders and entrepreneurs.

Indigenous peoples see a natural link between their lives and environmental protection. Pauline E. Tangiora, a Maori woman from New Zealand, stated that "the instinct to preserve is present in all people but the indigenous live it. It is not a question of dedication because that would imply choice. For us, it is not a choice. It is a responsibility." Tangiora and others suggest that their relationship with the environment is a spiritual one, where nature provides more than physical sustenance. In a sustainable system, there is no place for a biotechnology firm that fells a tree for the extraction of a single medicine; instead, there must be appreciation for the complex life of the tree - that it is a giver of shade and decorative flowers and a home to birds and animals as well as a source of medicine. Coexistence with nature is the crux of a desirable future. The symbiosis she describes stands in contrast to the Western perception of the environment as an enabler of human activity; thus, humans have a responsibility to preserve it.

Ergänzen möchte ich dieses Zitat abschließend durch ein weiteres, aus einem Interview mit Joseph Kaobike Kadouma aus Sidiki im nördlichen Togo (Nagpal und Foltz 1995, S. 136):

„Environmentally, man is at the base of all. My grandparents understood this. My grandfather often recounted to me a Moba fable:
A hunter, seeing a cow, asks him “Why don’t you eat grass?”
The cow replies, “But there is no grass.”
So the hunter says to the grass, “Grass, you better grow.”
But the grass responds, “ I can’t grow because there has been no rain.”
So the man asks the rain why, and it says, “There is no need for rain because the tree hasn’t flowered.”
“Tree,” asks the hunter, “why don’t you flower?”
“I won’t flower” says the tree, “because the monkey in my branches will eat them.”
The hunter yells up to the monkey, “Why don’t you come down?”
“I won’t come down, because there is a dog resting under the tree.”
“Dog,” says the hunter, “why don’t you go away so that the monkey can come down?”
And the dog replies, “I can’t leave, you are my master. Why don’t you go?”
And the hunter says, “I need to stay and hunt. My wife and children need food.”

Auch in diesem Buch sind Geschichten dieser Art rar. Ich zitiere sie, weil zu hoffen ist, dass ein Projekt wie das unsere, das sich auf die Analyse von Gesprächen in der Lokalsprache stützt, in dieser Hinsicht ertragreicher sein wird. Ertragreicher auch im Hinblick auf das Zusammentragen *genuin indigener* Ansichten über Gegenwart und Zukunft der Ressourcennutzung, ebenso wie über die Gegenwart und Zukunft der Beziehungen zur „Wirtschaft“ (was immer das im lokalen Kontext sein mag). Ansichten und Geschichten, für die der Diskurs – der wegen der beteiligten Interessen öfter als Kampf denn als Dialog geführt wird -, der bei uns über die verschiedenen *Deutungen* des *Inhalts* des Begriffes „Nachhaltigkeit“ und der damit zusammenhängenden Begriffe „Wirtschaft“, „Entwicklung“, „Umwelt“, „Gerechtigkeit“ usw. geführt, die Voraussetzungen schafft. Ich habe den Diskurs genannt, meine aber ebenso die realen Entscheidungen von Menschen, die entscheiden können, und die realen Handlungen und Folgen, die sich daraus ergeben.

Ich hoffe, mit diesem Bericht von zwei in der Öffentlichkeit anscheinend unbemerkt gebliebenen Tagungen den Diskurszusammenhang, in dem unser Projekt steht – und der sich zumindest im Hinblick auf den Bedeutungshorizont von „Entwicklung“ in den letzten Jahren sehr verändert hat – ein wenig deutlich gemacht zu haben.

Reinald Döbel

Literatur

BDI (Januar 2004): *Unternehmerische Verantwortung bei Direktinvestitionen im Ausland – Der Beitrag der deutschen Industrie*, Berlin (Bundesverband der Deutschen Industrie e.V.)

Luks, Fred (2002): *Nachhaltigkeit*, Hamburg (Europäische Verlagsanstalt / Sabine Groenwold Verlag)

Nagpal, Tanvi and Camilla Foltz (September 1995): *Choosing our future – Visions of a sustainable world*, Washington (The World Resources Institute – The 2050 Project)

Nagpal, Tanvi (1995b): *Voices from the developing world: progress toward sustainable development* in: *Environment* (10/1/1995)

Redclift, Michael (1987): *Sustainable Development – Exploring the Contradictions*, London (Routledge)

Reed, David (1995): *Sustainable Development – An Introductory Guide*, 1995, London (Earthscan Publications)

Reed, David (1996): *Structural Adjustment, the Environment, and Sustainable Development*, London (Earthscan Publications und WWF)

Stiglitz, Joseph (2002): *Die Schatten der Globalisierung*, Berlin (Siedler)

Web-Resourcen:

The International Business Leaders Forum (Corporate Social Responsibility Forum) – The Business of Peace: <http://www.iblf.org/csr/csrwebassist.nsf/content/fl1d2a3a4b5.html>

Global Business Council on Sustainable Development (WBDS)

<http://www.wbcds.org/>

Global Business Coalition on HIV/AIDS: <http://www.businessfightsaids.org/default.asp>

BAYER und GTZ und lokale Stellen in PPP gegen Heuschrecken in Sumba Timur:

http://www.bayer.com/en/bayer/laender/asien/indo_heuschreck.php

Nachhaltigkeits-Indizes in der Wirtschaft:

<http://www.sustainability-indexes.com/>

<http://www.nachhaltiges-investment.org/>

Global Compact:

GTZ: http://www.gtz.de/ppp/global_compact/

Nachhaltiges Investment

<http://www.nachhaltiges-investment.org/>

OECD Webpage on Corporate Governance:

http://www.oecd.org/topic/0,2686,en_2649_37439_1_1_1_1_37439,00.html

Public Private Partnership:

GTZ: <http://www.gtz.de/ppp/>

GTZ Office Bhutan (Indien): <http://www.gtzindia.org/Public%20Private%20Partnership.html>

Leitfaden Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit:

<http://www.awv-net.de/PPP-Doku-Monitor.pdf>

DIHK: http://www.dihk.de/inhalt/themen/international_neu/aussenwirtschaft/ppp.html

IHK Frankfurt am Main: <http://www.frankfurt-main.ihk.de/international/finanzierung/ppp/>

Anhang:
„Materialien“
Ergebnisse einer Web-Recherche zum Echo auf die beiden Konferenzen
und der Präsenz des Themas „Nachhaltige Entwicklung“ und „Globale
Verantwortung von Unternehmen“:

Die zweite Konferenz war organisiert von IFOK und von BASF gesponsort – deshalb findet sich ein Bericht auf deren website:

http://www.basf.de/en/corporate/sustainability/oekonomie/-fdi-konferenz-berlin.htm?id=ldMLE4Tkrbsf4*Z

Neben einem Bild von Egbert Voscherau im Gespräch mit Joschka Fischer findet sich folgender Text:

The conference "Global responsibility of companies: Foreign direct investment as a motor for sustainable development?" took place on January 28, 2004 at the Environmental Forum of the Church of the Resurrection in Berlin. BASF was hosting this conference together with the Brazilian Embassy, the OECD and the Evangelische Akademie Loccum.

The emphasis of the event was on Brazil. Here, like in the most developing and threshold countries, foreign direct investment (FDI) has become an important source of capital. Such investment can make an important contribution to economic development, while offering companies great opportunities in their home countries. At the same time, FDI also constitutes a risk for the recipient countries and companies.

Through this conference, BASF and its partners would like to contribute to the current debate concerning the effects of foreign direct investment. The question of how these globalization processes can be shaped in accordance with sustainable development took center stage.

Unter dem vollen deutschen Titel der Konferenz findet Google keine einzige Website, unter dem englischen vollen Titel nur die BASF Webseite – und unter „Foreign Direct Investment“ + „Sustainable Development“ deren 79,200 (unter denen auch die BASF website mit dem Hinweis auf die Konferenz ist).

Unter „Globale Verantwortung von Unternehmen“ gibt es 31 Hinweise, darunter die Ankündigung von OECD und einen Verweis auf den BASF-Bericht im *Econsense-Newsletter* unter <http://www.econsense.de/deu/newsletter.htm#09>

Umweltdialog vom 5.2.04 bringt ebenfalls einen Hinweis auf die Konferenz unter <http://www.umweltdialog.de/rubrikstartseite.asp?rubrikid=41&anzahl=10>

Auslandsdirektinvestitionen als Motor nachhaltiger Entwicklung?

Gemeinsam mit der Brasilianischen Botschaft, der OECD und der evangelischen Akademie Loccum veranstaltet die BASF Ende Januar die Konferenz "Globale Verantwortung von Unternehmen: Auslandsdirektinvestitionen als Motor nachhaltiger Entwicklung". Mit dieser Veranstaltung will die BASF einen Beitrag zur aktuellen Debatte um Globalisierung und Nachhaltigkeit leisten und zu einer differenzierten Diskussion mit Entscheidern und Multiplikatoren aus Politik, Gesellschaft und Wissenschaft anregen.

06.01.2004

Ludwigshafen/Berlin(UD) - Ausländische Direktinvestitionen (Foreign Direct Investment-FDI) durch transnationale Unternehmen übertreffen mittlerweile bei weitem die Kapitalflüsse im Rahmen der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit.

Auslandsdirektinvestitionen sind damit zur wichtigen Quelle für Kapital in

Entwicklungsländern geworden. Als Global Player mit einem weltweiten Netz an Produktionsstätten kann die BASF dabei auf langjährige und weit reichende Erfahrung in praktisch allen Weltregionen zurückgreifen. Als Unternehmen der chemischen Industrie hat sie zwar Einfluss in ihrem direkten Umfeld, gleichzeitig ist sie aber auch auf verlässliche Rahmenbedingungen angewiesen.



Die Entwicklung der Rahmenbedingungen in den Zielländern für Direktinvestitionen sind für die BASF von herausragender Bedeutung: Steuern, Rechtssicherheit, Korruption, aber immer stärker auch die im Kontext der Nachhaltigkeit diskutierten Faktoren "soziale und politische Stabilität" sowie "intakte Umwelt" sind Aspekte, die für Investitionsentscheidungen von zentraler Bedeutung sind.

Als Schwerpunktland der Veranstaltung hat die BASF Brasilien gewählt. Der Standort Guaratinguetá ist nicht nur seit fast 50 Jahren ein wichtiger Produktionsstandort in der BASF-Gruppe. Um konkret zu erfassen wie sich ausländische Direktinvestitionen vor Ort auswirken hat die BASF im Herbst 2002 eine unabhängige Studie mit dem Titel "BASF Investitionen am Standort Guaratinguetá - Analyse der sozio-ökonomischen und ökologischen Auswirkungen auf das Umfeld" in Auftrag gegeben. In der Untersuchung wurden die Auswirkungen unternehmerischen Handelns der BASF über einen Zeitraum von fast 50 Jahren betrachtet. Die Auswirkungen auf die Region wurden anhand von 5 Handlungsfeldern (Ökonomie, Infrastruktur, Gesundheit, Umwelt sowie Erziehung und Bildung) analysiert.

Auf der Berliner Konferenz spielte die Vorstellung von Nachhaltigkeitsindizes für Anleger eine wesentliche Rolle: sie war neben dem BASF-Instrument der *Ökoeffizienz-Analyse* Thema eines der vier Diskussionsforen. Das Impulsreferat von Alexander Barkawi von *SAM Indexes GmbH* über „Sustainability Investing – die steigende Bedeutung ökonomischer, ökologischer und sozialer Kriterien an den Finanzmärkten“ wird unterstrichen durch einen Artikel aus dem *Handelsblatt* vom 3.9.2003 unter dem Titel „Nachhaltigkeit ist in“, in dem zu lesen steht:

Allerdings tun sich die Fondmanager nach wie vor schwer, eine fixe Definition für Nachhaltigkeit zu geben. Während früher vor allem „ökologisch korrekte“ Anlagen unter diesem Begriff zusammengefasst wurden und zahlreiche Umwelt-Technologie-Fonds auf den Markt kamen, ist der Umweltaspekt heute nicht mehr allein entscheidend: „Unternehmen, die als nachhaltig gelten wollen, müssen dies sowohl unter ökologischen und sozialen, aber auch unter ökonomischen Aspekten sein“, sagt Desch.

Ziel der Delta-Fonds sei es nicht, dem Anleger ein Instrument in die Hand zu geben, mit dem er nicht bloß sein Gewissen beruhige, sondern auch ein Investment zu liefern, das eine überproportionale Rendite erziele. Eine reine Ausrichtung auf spezifische Themen wie Umwelttechnik würde den Kreis der möglichen Anlagen aber derart einschränken, dass eine überdurchschnittliche Rendite kaum möglich sei, sagt Desch.

Gefunden auf der Webseite von *Nachhaltiges Investment* <http://www.nachhaltiges-investment.org/> unter <http://www.instoec.de/HB030903.pdf>

Da der versuchte und manchmal stattfindende Dialog zwischen NGOs und Unternehmen auf beiden Konferenzen rhetorisch hervorgehoben und – in Grenzen – praktisch versucht wurde, scheint es mir bedeutsam, dass auf einer NGO Konferenz mit dem Titel *Is Small Beautiful?* Zu Ehren von E.F. Schumacher Björn Stigson vom WBCSD folgende (auf der ITDG-Website veröffentlichte) Rede hielt:

http://www.itdg.org/html/whats_new/is_small_beautiful_stigson.htm

How can the corporate sector make an effective contribution to Sustainable Development?

Björn Stigson

Introduction

It is a great pleasure to have been invited to this conference in honor of E.F. Schumacher, and to be speaking to you today about the WBCSD's perspective on the role business in the economic development of poor countries.

Let me begin with some words about the organization that I represent: The WBCSD is a coalition of 165 international companies united by a shared commitment to sustainable development. Our members are drawn from 35 countries and more than 20 major industrial sectors and are represented in the council by their CEOs or equivalent.

We also benefit from a Regional Network of 40 national and regional Business Councils for Sustainable Development (BCSD) and partner organizations involving some 1,000 business leaders globally. Our Regional Network gives us a strong platform in the developing world.

Our objective is to participate in policy development to create a framework that allows business to contribute effectively to sustainable development. We work to demonstrate business progress in environmental and resource management and corporate social responsibility and to share leading-edge practices among our members. We recognize the importance of global outreach to contribute to a sustainable future for developing nations and nations in transition.

Corporate sector contribution to SD

I would like to start by noting the important fact that the normal operations of companies are fundamental for a sustainable development, which is built on the three pillars of economic growth, ecological balance and social progress. Companies generate economic growth, create jobs, pay taxes, and often improve local infrastructure.

But business is of different kinds, as Schumacher also recognized. There are three types of businesses: large multinational corporations (MNC's), state-owned businesses, and small and medium-sized companies, (SME's) each of which is influenced by different driving forces.

Multinational corporations are normally listed on one or several stock exchanges and have many owners. This gives them a strong focus on profitability and market valuation. They generally operate under a multitude of local regulations and under much public scrutiny. Multinationals typically apply the same standards anywhere they operate, meaning that they oftentimes exceed local standards.

Then there are state-owned enterprises. Let me make the observation that there are reasons for state ownership, political or others. They are often managed according to political and socio-economic goals, so that the overall impact of the enterprise is considered beneficial, even if it operates at a loss. Looking at state-owned companies around the world, I think it is fair to say that they have typically been less resource efficient, i.e. more polluting, than the multinational companies. Various companies in Central and Eastern Europe provide a good example.

Finally, there are small-and medium-sized enterprises (SME's) with between 1 and 500 employees. This group forms the backbone of any economy and includes trades and industries from across the spectrum.

However, due to their smaller size, these businesses also have fewer resources to allocate toward environmental measures that go beyond compliance with legislation. Depending on the country the SME's are located in, their performance is scrutinized to a lower degree than it would be the case with large multinational companies. This is true particularly in the developing world, where the legislation might be in place, but the governmental resources for monitoring and enforcement are often lacking. Subsequently, they are a major contributor to our environmental problems.

FDI versus ODA

By definition, the multinational corporations are the ones most likely to invest in the developing world via Foreign Direct Investment (FDI). What is it that makes them do so, and how does this affect the local population? Large corporations invest in developing countries for three main reasons: to gain access to markets, to build up a global supply chain, and to extract natural resources.

The other main source of funds for developing countries is Official Development Assistance (ODA). ODA helps to build the framework and prerequisites for economic development, such as education, infrastructure, and governmental and social capacity. ODA is absolutely crucial because without these framework conditions in place, corporations will not take the risk and invest in a developing country. This risk comes in form of unclear political

situations, corruption, social instability, and currency fluctuations. This is also why increased coordination between ODA and FDI is very important in accelerating the economic development of poor countries.

At the World Summit on Sustainable Development in Johannesburg last year, the situation for the majority of the developing countries that are not reached by FDI was under strong debate. It is clear that without increased ODA it will not be possible for these countries to emerge out of their poverty, and nor will it be possible to supply the people in these countries with basic human needs such as food, access to water, health services and education. Given this background it is indeed worrying that while FDI has increased from \$37 billion to almost \$240 billion between 1990 and 2000, ODA figures have been mostly stagnant within the same period. In the most recent years, though, FDI has slightly declined.

The Business Case for Sustainable Development

One can make many different cases for sustainable development. For example, you can make an argument on ethical, environmental or moral grounds. You can base it on your religious beliefs as well. All of these approaches are valid and important; however, I am here today to talk about the business case for sustainable development.

The Council had first formulated this vision during the run-up to the 1992 UN Summit on Environment and Development in Rio. Since then we have worked to define the business case for sustainable development and to demonstrate how the business community can contribute to a sustainable world. In time for the World Summit last year, we published a report, of which you have a copy, to restate our visions. It has been signed in person by the WBCSD Executive Committee. The report outlines the 10 building blocks that WBCSD members believe are necessary to achieve sustainable development.

1. The market

Sustainable development is best achieved through open markets. Due to their competitive nature, such markets encourage an efficient use of resources, and foster creativity and innovation -- all necessities for sustainable development. However, we must remember that markets are human constructs based on human values, laws and norms. They must be built, and they can always be improved.

2. The right framework

The WBCSD has always stressed that markets need to be well framed in order to encourage sustainable progress. This requires the rule of law, effective property rights, no corruption, and predictability of government intervention. To foster sustainable development within the private sector, a policy mix of command-and-control, voluntary initiatives and economic instruments must be

set in place which should be supported by horizontal mechanisms such as education and research.

3. Eco-efficiency

A crucial element of the business case, over which business has immediate control, comes from the eco-efficiency concept which calls for "Creating more value with less impact". Eco-efficiency has a proven track record as we have shown through our portfolio of case studies, gathered over the past ten years.

4. Corporate Social Responsibility (CSR)

CSR is the term that many companies use to express an enlightened approach to corporate citizenship. Yet, what does it really mean in practical terms? We at the WBCSD had a working group on this topic that delivered a report in 2000, Corporate Social Responsibility – Making Good Business Sense. From these stakeholder dialogues it became clear that CSR means different things to different people depending on their religion, culture and traditions. There is no "one-size-fits-all" solution to the CSR challenge. Therefore, we are opposed to global Codes of Conduct that become less relevant to guide the action of an individual company. Rather, each company needs to find for themselves their "magnetic north," meaning the vision and values that they stand for and by which they are prepared to be judged.

5. Learning to change

Buy-in and leadership from top management is absolutely crucial for successful change within companies toward sustainable operations. In order to motivate the rest of the company, adequate incentive systems need to be set in place.

There is also a need to enhance the capacity to make environmental balance and social progress a reality. In response to this, the WBCSD and Cambridge University's Programme for Industry have developed an e-learning tool, called Chronos, which is designed to raise awareness on each individual's role in driving a business toward SD.

6. From dialogues into partnerships

"Partnerships" was one of the key themes coming out of the Johannesburg Summit. It has become clear that governments cannot resolve the sustainable development challenges on their own. We have moved from a bi-polar to a tri-partite world in which government, business and civil society are moving from dialogues to active engagement and partnerships.

The challenges are also too big for any one company to handle on its own. We see a strong interest from our members in projects that look at the sustainable development challenges for the whole value chain of a particular industry sector. We have presently four such sector projects: forestry, mining, cement, and mobility.

7. Informing and providing consumer choice

Sustainability through the market requires informed consumers. But, it is not clear to what extent consumers are willing to pay a premium for green products. But they can certainly be quick to turn away if companies are seen to be ignoring such concerns.

8. Innovation

Innovation is necessary to bridge the gap between the needs of a growing population, increasing living standards and the physical limitations of the planet.

But there are many questions to address, such as how to make new innovations and technologies acceptable to society? This is well illustrated by the debates around GMO's, for example. One problem is that we in business have had a tendency to argue our case too much in scientific and technical terms – and don't sufficiently explain the benefits to society. The growing distrust in science is contributing to the problem. "Exit men in white coats," as I have called it.

9. Reflecting the worth of the Earth

We do not protect what we do not value. Many of nature's ecosystem services, such as providing clean air and water, are currently not monetized. Those that have tried to put a price-tag on ecosystems, have concluded that their value is at least twice the amount of the global GDP.

10. Making markets work for all

If we want to maintain the open global markets then the benefits of globalization must increasingly also come to the poor part of the world's population. Business has so far developed products and services targeted at less than half of the world's population. This is not sustainable. Business must play a positive role in the creation of sustainable livelihoods for the poor, and this requires new business approaches. With our "Sustainable Livelihoods" project, the WBCSD is exploring business models that achieve poverty alleviation, while providing the incentive of profitability.

The debate in the Doha Round of trade negotiations provides further illustration to this issue. Subsidies, such as the agricultural subsidies in the EU and the US, are creating major trade barriers for the developing countries. Contrary to the belief by many, today's global market place is not too open - it is still too closed.

For the World Summit in Johannesburg last year, the WBCSD also wanted to provide business people with an easy to read document on the major societal and environmental trends that will affect the markets of tomorrow. This is the WBCSD/IUCN/WRI joint publication "Tomorrow's Markets", of which you have a copy.

Conclusion

Looking at the 10 years between Rio and Johannesburg, I believe that Business has done a lot to implement sustainable development. Examples of contributions from our member companies can be found in our book "Walking the Talk," which was also published in conjunction with the World Summit last year.

Let me now turn to the headline of this conference: "Is small beautiful?" My main answer is "It depends." Many solutions to our SD challenges require large scale, particularly in innovation and technology. We should not constrain ourselves to thinking big vs. small or global vs. local. Rather, today's information society can in new ways combine global knowledge and interaction with local decisions and implementation. We can "think global and act local."

And if business, whether large or small, wants to experience continued growth and success, it needs to realize that "business cannot succeed in societies that fail." This represents the real challenge for Business going forward. Business should not and cannot replace government's role in society. But, as more is expected from us in Business regarding our contribution to sustainable development, we need to determine the proper borderlines of what we should and can do to help create well functioning societies.



Björn Stigson

Björn Stigson has had extensive experience in international business. He began his career as financial analyst with the Swedish Kockums Group. From 1971-82 he worked for ESAB, the international supplier of equipment for welding, in different positions responsible for Finance, Operations and Marketing. In 1983 he became President and CEO of the Fläkt Group, the world leader in environmental control technology. Following the acquisition of Fläkt by ABB, in 1991 he became Executive Vice President and a member of ABB's Executive Management Group. From 1993-94 he ran his own management consultancy.



In 1995 he was appointed Executive Director of the World Business Council for Sustainable Development (WBCSD) in Geneva. From its formation in 1990 Mr Stigson was actively involved with the Business Council for Sustainable Development (BCSD), one of the two organizations which led to the creation of the WBCSD. He is currently President of the WBCSD.



[Is Small Beautiful?](#)

[A one-day conference on the 30th Anniversary of 'Small is Beautiful' by E.F. Schumacher was held on 3rd September 2003, Regent's College Conference Centre, Regent's Park, London](#)

- [Programme](#)
- [Location](#)
- [Further information](#)

Bemerkenswert ist nun, dass gerade Firmen aus einem Bereich, der in der Öffentlichkeit einen schlechten Ruf hat, sich diesen Bemühungen um nachhaltige Entwicklung mit einem gewissen Nachdruck verschrieben haben. Dazu gehört nicht nur die BASF – die die Konferenz in Berlin bezahlte – sondern ein Unternehmen wie *Holcim*, das zur Zementbranche gehört. Beide sind Mitglieder des World Business Council for Sustainable Development und haben ausdrückliche Nachhaltigkeits-Strategien. *Holcim* ist seit 1999 Mitglied im 165 internationale Firmen umfassenden WBCSD und erklärt auf seiner Webseite:

Sustainable development (SD) is a priority for Holcim and we aim to put it at the heart of our business. Most decisions within our worldwide operations touch upon SD's interdependent economic, environmental and social factors - the 'triple bottom line'. As a result, Holcim recognizes that earning and keeping the trust and respect of our stakeholders, through strong SD performance, is not only a prerequisite for our license to operate, but will fundamentally strengthen our business.

The priority issues for Holcim with respect to SD are:

- implementation of our CO2 policy [More](#)
- increasing the use of alternative fuels and raw materials (AFR) [More](#)
- improvements in our safety performance [More](#)
 - community involvement projects [More](#)

[\(http://www.holcim.com/CORP/EN/b/GCK/oid/1610644016/channel_id/-8801/module/gnm50/jsp/templates/index/index.html\)](http://www.holcim.com/CORP/EN/b/GCK/oid/1610644016/channel_id/-8801/module/gnm50/jsp/templates/index/index.html)

In Loccum vertreten war unter anderem Cameron Rennie, Project Director Sustainable Livelihoods des World Business Council for Sustainable Development. Da der SLA (Sustainable Livelihoods Approach) inzwischen der bevorzugte Ansatz der offiziellen britischen Entwicklungshilfe ist, schien die Eingabe dieses Suchbegriffs in Google ebenfalls lohnend. Ergebnis: 762 Resultate für „Sustainable Livelihoods Project“.

Zu den Ergebnissen gehörte eine Darstellung eben des WBCSD-Projekts: World Business Council on Sustainable Development: “Sustainable Livelihoods Project” (as one of the core activities):

<http://www.wbcd.org/templates/TemplateWBCSD4/layout.asp?type=p&MenuId=Njc&doOpen=1&ClickMenu=LeftMenu>

In recent years, the limitations of both welfare and Official Development Assistance (ODA) in helping the poor have become increasingly apparent. Meanwhile, the market is emerging as a powerful tool whereby societies can realize development objectives. Fair access to opportunity in the marketplace can narrow the gap between the well-off and the underprivileged.

Three billion people are considered poor by the traditional definition, i.e., living on less than \$2 a day. Too preoccupied to ensure their survival on a day-to-day basis, these people have no access to markets. They have little disposable income and the markets are often too distant and costly, to deliver meaningfully on their needs.

Hence the poor crucially lack two things:

1. The opportunity to earn a better living and thereby increase their purchasing power
2. A tailored supply of products and services that adequately respond to their needs and that are appropriate in their design and price

Many business leaders agree that fair access to opportunity in the marketplace is essential to mitigating poverty in the developing world. Not readily apparent, however, is how to go about creating the conditions to allow companies to invest and grow in these markets.

The Sustainable Livelihoods project seeks ways by which business can extend the benefits of the markets to serve people, address their needs and allow companies to develop their business sustainably and profitably.

Die oben erwähnte Zementfirma *Holcim* arbeitet übrigens ebenfalls in dieser Initiative mit.

Auf der BASF-Webseite findet sich ein Gespräch zwischen Eggert Voscherau und Klaus Töpfer, das gewisse Parallelen zu dem Gespräch aufweist, das Eggert Voscherau und Joschka Fischer auf der Berliner Veranstaltung führten:

<http://berichte.basf.de/de/2002/umweltbericht/toepfer-voscherau/?id=V00-IOh1Q4U1ibir4DD>

Dialog Klaus Töpfer – Eggert Voscherau:

Welche Herausforderungen ergeben sich aus dem Ziel eines globalen Umweltschutzes?

K. TÖPFER: Am Anfang des neuen Millenniums stehen wir vor Umweltproblemen, die nicht nur das Leben von Millionen Menschen, sondern auch den Weltfrieden gefährden. Der Klimawandel ist dafür ein Beispiel. Der Hauptanteil der weltweiten Treibhausgase wird durch das Konsumverhalten und den Energiebedarf der entwickelten Länder verursacht. Die Folgen des Klimawandels in Form von Dürren, Fluten oder anderen abnormalen Wetterbedingungen tragen aber in erster Linie die Entwicklungsländer, die am wenigsten dagegen handeln können, die aber auch die geringsten materiellen Voraussetzungen dafür haben, sich diesen Veränderungen anzupassen. Es ist mehr als verständlich, dass diese Länder unsere Wohlstandskosten nicht mehr tragen wollen. Wenn Spannungen in der Zukunft vermieden werden sollen, müssen die Industrieländer sich ihrer sozialen Verpflichtung zur Umwelt- und Entwicklungszusammenarbeit stellen. Es geht dabei nicht um Almosen, sondern um eine Investition in die Zukunft unseres Planeten.

E. VOSCHERAU: Das Wichtigste ist, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, Umweltschutz und soziale Stabilität weltweit als einen Zusammenhang zu sehen und dafür praktische Konzepte zu finden. Eine nachhaltig zukunftsverträgliche Entwicklung verträgt keine isolierte Betrachtung auch nur einer der drei Dimensionen der Nachhaltigkeit. Wirtschaftswachstum ist aus meiner Sicht dabei eine Schlüsselkomponente. Der effiziente und schonende Umgang mit der Umwelt, verbunden mit sozialer Verantwortung, ist selbstverständlich eine der Bedingungen für unseren langfristigen wirtschaftlichen Erfolg. Aber nur wenn wir ökonomisch erfolgreich sind, kann etwas für die Umwelt und die Gesellschaft getan werden. Das zeigt sich ganz deutlich am Beispiel der Entwicklungsländer. Als weltweit tätiges Unternehmen fördern wir mit unseren Investitionen in vielen Ländern die Wirtschaft vor Ort und schaffen Arbeitsplätze. Mit Technologien und modernen Verfahren setzen wir neue Standards zu Umwelt- und Ressourcenschonung. Darüber hinaus übernehmen wir mit zahlreichen freiwilligen Initiativen in Bereichen wie Bildung, Kultur, Gesundheit eine gesellschaftliche Verantwortung für unsere Nachbarn.

Wie können Fortschritte erzielt und gemessen werden?

K. TÖPFER: Wir müssen arbeitsschaffende Investitionen tätigen und der Technik "Beine machen", damit sie die umweltverträglichen Entwicklungen gezielt vorantreibt, die dem Export von Umweltkosten ein Ende bereiten. In die Preise, die wir für die Güter und Dienstleistungen unseres Lebensstandards zahlen, müssen wir alle Kosten nach und nach einbinden; die sozialen Kosten natürlich, aber auch die Umweltkosten. Beim Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg haben wir konkrete Ziele und Zeitpläne unter anderem im Bereich Chemikalienmanagement, in der Fischerei, in der Wasserversorgung und Artenvielfalt verabschiedet. In Zusammenarbeit mit anwesenden Unternehmen konnte ein Zehnjahresplan entwickelt werden, der weltweit einen nachhaltigen Konsum und nachhaltige Produktionsstrukturen unter Berücksichtigung einer Kreislaufwirtschaft voranbringen soll. Außerdem haben wir eine Initiative gegründet, mit der sich die Industrie zu sozialen und umweltverträglichen Standards verpflichtet. In Johannesburg war eine Vielzahl von Unternehmen präsent, die sich mit großem Engagement für nachhaltiges Wirtschaften eingesetzt haben. Konkrete Initiativen gab es mit der Versicherungswirtschaft, mit den Finanzdienstleistern insgesamt, mit dem Fremdenverkehrssektor und mit der Chemie.

E. VOSCHERAU: Um auf dem Weg zu nachhaltigem Wirtschaften voranzukommen, verbessern wir ständig unsere Produkte und Verfahren. Dabei haben wir uns auch ehrgeizige Ziele gesetzt. Bis zum Jahr 2012 wollen wir unsere Treibhausgas-Emissionen pro Tonne hergestellten Produkts weiter deutlich senken. Dazu investiert die BASF ganz konsequent in hocheffiziente Dampf- und Gasturbinen-Kraftwerke für die Dampf- und Stromerzeugung an ihren Verbundstandorten. Mit dieser Technologie kann eine Energieausnutzung von bis zu 90 % erreicht werden. So wird in dem am Standort Ludwigshafen neu entstehenden Kraftwerk 3,5-mal soviel Strom pro Tonne Dampf gewonnen wie in konventionellen Kraftwerken. Dadurch werden Ressourcen geschont, und der CO₂-Ausstoß wird verringert. Ressourcenschonung und Umweltverträglichkeit sind aber auch Ziele bei der Forschung und Entwicklung neuer Produkte. Für Branchen wie die Automobil-, die Bau- oder Elektroindustrie, die alle zu unseren Kunden zählen, ist die chemische Industrie der Innovationsmotor für umweltfreundliche Lösungen. Ein 3-Liter-Haus, ein 3-Liter-Auto oder Mikrochips für Computer - all dies ist ohne Chemie nicht möglich. Ein unverzichtbares Element des Erfolges ist aber auch Transparenz. Deshalb berichten wir regelmäßig über unsere erreichten Ziele.

Wie können Marktbeziehungen zur Nachhaltigkeit beitragen?

K. TÖPFER: Die soziale Marktwirtschaft Ludwig Erhards muss zu einer ökologischen und sozialen Marktwirtschaft weiterentwickelt werden. Das gefährdet nicht den Wohlstand, sondern verändert Technik und Verhalten. Die neue Welthandelsrunde der WTO gibt Politikern eine große Chance, die Globalisierung auch und gerade für die Ärmsten dieser Welt sinnvoll und vorteilhaft zu machen. Es muss jetzt der Beweis erbracht werden, dass die Öffnung von Märkten nicht dazu führt, ja dazu missbraucht wird, die Kluft zwischen Arm und Reich noch größer werden zu lassen. Dazu gehört der Abbau von Subventionen etwa in der Landwirtschaft oder in der Fischerei, die den Bauern in den Entwicklungsländern massiv schaden. Ein weiteres wichtiges Instrument für den Ressourcenschutz und eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung ist die Kreislaufwirtschaft, bei der von vornherein an die wirtschaftliche Wiederverwertbarkeit oder leichtere Entsorgungsmöglichkeit des Materials gedacht wird - die Preise müssen auch die Entsorgung einbeziehen. Das würde bedeuten, dass zum Beispiel Produkte beziehungsweise Konstruktionsteile im Elektronikbereich oder in der Automobilindustrie in Erfüllung der Rücknahmepflicht so beschaffen sind, dass sie leicht demontiert werden können und sinnvoll wiederzuverwerten sind.

E. VOSCHERAU: Der Markt ist aus meiner Sicht ein äußerst leistungsfähiger Mechanismus, um Nachhaltigkeit im Wettbewerb zu integrieren. Um flexibel und innovativ zu sein, braucht die Industrie politische Rahmenbedingungen, die ihr Freiräume öffnet und bürokratische Lasten erspart. Angesichts eines wachsenden Umweltbewusstseins in der Gesellschaft wird die Umweltfreundlichkeit eines Produkts immer mehr zu einem wichtigen Kaufargument. Daher muss die Wirtschaft nicht nur schnell reagieren, sondern auch möglichst frühzeitig neue Produktanwendungen entwickeln und erproben können. Dies muss jedoch nachvollziehbar sein. Mit der von uns entwickelten Ökoeffizienz-Analyse können Produkte und Verfahren sowohl unter Kosten- als auch Umweltgesichtspunkten gründlich durchleuchtet werden. Wir nutzen dieses Instrument einerseits, um unsere eigenen Produkte und Verfahren zu prüfen. Wir geben damit aber auch dem Verbraucher Informationen an die Hand, auf Basis derer er sich selbst im Sinne der Nachhaltigkeit entscheiden kann. Auch in anderen Ländern lässt sich die Ökoeffizienz-Analyse erfolgreich einsetzen. So führen wir gemeinsam mit UNEP und UNIDO ein Projekt zur Untersuchung und Verbesserung der Ökoeffizienz von Textilfärbeverfahren in Marokko durch. Das Ergebnis sind Verfahrensverbesserungen, die zu einem effizienteren Einsatz von Wasser und Energie führen. Die BASF beteiligt sich damit aktiv am "Global Compact", einer Initiative des UN-Generalsekretärs Kofi Annan.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

<http://berichte.basf.de/de/2002/umweltbericht/sd/?id=IOh1Q4U1ibir4DD>

Die BASF definiert „sustainable development“ so:

Eine Balance zwischen ökonomischen, ökologischen und sozialen Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft zu finden, ohne die Entwicklungschancen künftiger Generationen zu beeinträchtigen: das ist der Kerngedanke der nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung, Sustainable Development.

Zentrales Element nachhaltigen Wirtschaftens ist die effiziente Erzeugung von Energie an unseren Produktionsstandorten. So verbinden wir Kostenvorteile mit der Schonung von

Ressourcen und dem Schutz der Umwelt. Deshalb werden wir am Standort Ludwigshafen im Herbst 2003 mit dem Bau eines weiteren Gas- und Dampfturbinenkraftwerks beginnen. Nach dem Prinzip der Kraft-Wärme-Kopplung wird diese hochmoderne, mit Erdgas betriebene Anlage zugleich Strom und Dampf zur Nutzung in Produktionsanlagen erzeugen - und dies mit einem Wirkungsgrad von nahezu 90 %. So stärken wir durch eine kosteneffiziente Energieversorgung die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts; zugleich leisten wir durch eine deutliche Reduzierung von CO₂-Emissionen einen Beitrag zum Klimaschutz.

Da im Hinblick auf die Einbindung der Wirtschaft in – bzw. die Beteiligung der Wirtschaft an – der von Regierungen geleisteten *Entwicklungszusammenarbeit* – wie die frühere *Entwicklungshilfe* inzwischen fast ausschließlich genannt wird – das Thema der Zusammenarbeit eine wesentliche Rolle spielt, hier ein deutsches Beispiel für die *Public Private Partnership* – die auch für den von UNO-Generalsekretär Kofi Annan initiierten *Global Compact* eine wesentliche Rolle spielt – in Indonesien:

Ein Beispiel für *Public Private Partnership* in Indonesien:

http://www.germancentre.co.id/new%20site/dbscripts/mc_germanews_showarticle.asp?ItemID=54



Cover Story: PPP of DEG

[Back to the web formatted page.](#)

by German Centre Indonesia, 20 Apr 1999

Public Private Partnership - A New Approach to Support Private Sector Activities introduced by DEG.

The cooperation between the public and private sectors is getting more and more important on a world wide scale. Public Private Partnership - PPP - is a new program of the German Government to join hands with German private companies for the economics and social development in Indonesia and other developing countries in Asia, Latin America and Africa.

The target group of PPP are German companies which will get involved on a long term basis in developing countries. The basic idea is to combine the respective strengths of private enterprises with the public development cooperation to create synergies, whereas both parties are equally able to reach their respective targets. In the essence, joint projects of PPP should support profit orientation of the private

sector and at the same time also reap developmental benefits.

The advantages of PPP are, that the profit orientation of the private sector ensures efficient use of resources and that targets can be reached more effectively because private companies contribute to the project cost. Finally, privately owned projects are sustainable and generate their own cash flow without continuous need of subsidies.

PPP projects can cover a wide range of private sector activities in developing countries, such as investment, environmental protection, infrastructure, training and education, trade promotion, social sector, as well as development of small and medium companies. PPP can be used in different project stages such as project preparation (e.g. project structuring, sector studies, feasibility studies, pilot plants) as well as project implementation and operation (e.g. certification and qualification of suppliers, transfer of technology, training, quality assurance).

The assistance offered by the public sector under PPP includes advice from experts of the executing agencies or third party sources as well as grants which can reach up to 50% of project cost with a maximum of DM 250.000 per project.

Requirements for PPP are that the German company is responsible for the implementation of the project and that it contributes at least 50% of the project cost. The project needs to be in line with the developmental targets of the German and Indonesian Governments and it has to be socially and environmentally sound. PPP should cover special cost or risk involved for developmentally important and economically sound projects. Assistance can only be granted for projects which would otherwise not be implemented anyhow by the private sector.

Executing agencies for Public Private Partnership Program on behalf of the German Government are DEG - German Investment and Development Company and GTZ - Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit. One of these organizations can be contacted in Indonesia or in Germany for further information or for discussion of project ideas.